

Saale-Beitung.

werden die 6 getheilte Kolonien über deren Raum mit 30 Bg. berechnet und in unseren Annoncen und allen Anzeigen - Geschäften genommen. ...

Schrittsetzung und Druck - Geschäft: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis Die Halle monatlich bei postreife Lieferung 2,50 M., durch die Post 2,35 M., auschl. Postgebühren. ...

Nr. 157a.

Halle, Dienstag, den 6. April

1915.

Erhebliche englisch-französische Schluppe vor den Dardanellen

Berlin, 6. April. Nach dem Giornale d'Italia landeten an der asiatischen Küste der Dardanellen 1800 Mann der englisch-französischen Truppen. Sie seien von den Türken bei Nacht überfallen und sämtlich niedergemacht worden. (Woff. Ztg.)

c. B. Aus Saloniki wird der „Politischen Korrespondenz“ berichtet, daß der Kapitän des dort eingetroffenen griechischen Dampfers „Eidon“, der in Untertanis des er-gangenen Verbores, am 29. März Mubros anlieh, berichtet,

daß sich im Hafen siebenundzwanzig große und kleine eng-lische und französische Kriegsschiffe befanden, die sämtlich, mit Ausnahme eines Hospitalsschiffes, Beschädigungen aufwiesen. „Queen Elizabeth“ sei mit Ausnahme von 14 Geschützen und

den Schloten, die noch an Bord zu sehen waren, vollkommen kahngehoßen. Alle Schiffe hätten halbseitig geflaggt. Die Franzosen seien vollständig niedergeschlagen gewesen.

Die Feiertagsberichte.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 4. April 1915.

Westlicher Kriegshauptlag.

Am Hiertanal südlich Dignuiden besetzten unsere Truppen den von Belgiern besetzten Ort Drie Grachten auf dem westlichen Ufer.

Im Priesterwalde wurden mehrere französische Postkötze abgewiesen.

Ostlicher Kriegshauptlag.

Ausschlag Angriffe in Gegend Augustow wurden zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 5. April 1915.

Westlicher Kriegshauptlag.

Nach dem Orte Drie Grachten, der sich seit dem 3. April bis auf einzelne Häuser am Nordrande in unseren Händen befindet, suchten die Belgier Verstärkungen heranzuziehen. Sie wurden jedoch durch unser Artilleriefeuer zurückgetrieben. Ebenso verhinderte unser Artilleriefeuer französische Angriffsversuche im Argonne-Walde. Ein starker feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Bourjuilles (südlich von Barennes) brach nicht vor unseren Hindernissen zusammen.

Französische Infanterievorposten westlich von Pontas-Mousson hatten keinen Erfolg. Dagegen brachten uns mehrere Minenprengungen Geländegewinn im Priester-walde.

Ostlicher Kriegshauptlag.

Ein russischer Angriff auf Mariampol wurde unter schweren Verlusten für den Feind abge schlagen.

Somit hat sich auf der ganzen Ostfront nichts ereignet. Oberste Heeresleitung.

v. Kluck's Heilung.

Berlin, 6. April. Die Heilung der Wunde des Generalobersten v. Kluck nimmt einen befriedigenden Verlauf. Der Kronprinz, Prinz Waldert, zahlreiche Bundesfürsten und die Attaches der neutralen Staaten hätten sich nach dem Befinden des Generalobersten erkundigen lassen. (V.-M.)

Deutsche Flieger in Tätigkeit.

W.T.B. Paris, 6. April. Nach dem „Temps“ wurde am Sonnabend vormittag St. Die zum sechsten Male von einem deutschen Flugzeug bombardiert, das vier Bomben abwarf. Drei Personen wurden verletzt; der Schaden ist gering.

W.T.B. Wien, 6. April. Der „Kouvelles“ erzählt aus Jagreboud: Eine Taube warf am Donnerstag sieben Bomben auf Armentieres, wodurch eine Zivilperson getötet sowie drei englische Soldaten und sieben Zivilisten verwundet wurden. Eine andere Taube warf am 3. April über Savers-ferke Bomben ab, die mehrere Soldaten verwundeten.

Karpathenkämpfe.

c. B. Amsterdam, 6. April. „Erzhangen Telegraph“ drahtet aus Barschau über die Kämpfe in den Karpathen: Am 13. März entpann sich ein Kampf, der sechs Stunden dauerte. Es schneite die ganze Zeit, bis der Schneesturm wahre Lawinen von Schnee niederschüttelte. Als bei einem Ansturm der Dörfereicher die Feinde nur noch 50 Yards voneinander entfernt waren, brach eine kleine Lawine nieder und begrub beide Parteien bis an die Hüften im Schnee. Kein Mann konnte sich rühren, das Feuer wurde aber fortgesetzt und lebend schossen sie aufeinander. Gleich darauf brach eine zweite Lawine nieder, die die Kämpfer gänzlich ver schüttete. Ein paar Mann von beiden Seiten, die sich aus dem Schnee herausarbeiten konnten, verständigten sich durch Zeichen und machten sich dann gemeinsam an die Arbeit, um die Verbliebenen zu retten.

Die unterbrochenen Munitionstransporte.

c. B. Aus Newporl wird gemeldet, daß infolge der deutschen Unterjebotserteilung die Verschiebungsrate für Munitionstransporte um fünfzig Prozent gesunken ist. Im Newporl Hafen liegen infolgedessen achtzehn nach England und Frankreich bestimmte Dampfer mit Kriegsmaterial beladen seit zwei Wochen still.

Die Besprechungen mit Italien.

c. B. Zürich, 4. April. In der Turiner „Stampa“ tritt der Abgeordnete Cimeni den Behauptungen entgegen, die Verhandlungen Italiens mit Deutschland und Österreich seien gescheitert und für Billow habe die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen eingesehen. Bis zu welchem Punkte die Verhandlungen gediehen seien, könne jetzt nicht bekannt gegeben werden, da eine Erörterung dieser Punkte in der Presse im gegenwärtigen Augenblicke nur Schaden könne. Die Mitteilungen Cimenis erfahren eine Bestätigung durch eine Meldung aus Rom, daß in den letzten Tagen Billow mit Salandra und Sonnino wieder eine Unterredung hatte.

Japanischer Angriff auf die mandchurische Bahn?

c. B. Christiania, 4. April. Nach einem Telegramm des „Daily Telegraph“ aus Peking sind die Verhandlungen zwischen China und Japan gescheitert. Japan habe die militärischen Operationen mit einem Angriff auf die Eisenbahn Peking-Mudan eröffnet.

Die Bahn Peking-Mudan führt von der Hauptstadt Chinas nach der Hauptstadt der Mandchurei. Der Bahnhof Mudan liegt außerhalb der Stadt und ist die Stelle, wo das chinesische Bahnhofsnetz mit dem japanischen zusammentrifft, denn hier liegen die Bahnen, die von Jolan in Korea und von Dalin in der Südmandchurei herkommen. Nach der obigen Depesche ist anzunehmen, daß die Japaner sich der chinesischen Bahnanlage in Mudan bemächtigt haben.

c. B. Kopenhagen, 3. April. Wie die Petersburger „Nowoje Wremja“ aus Tokio sich drahten läßt, beträgt nach den vorliegenden Programmklärungen der Parteien die bei den Wahlen erzielte Parlamentsmajorität der japanischen Regierung für eine kriegerische Auseinandersetzung mit China 122 Stimmen. Der Belagerungszustand in Tokio und Osaka wurde wieder aufgehoben.

c. B. Mailand, 3. April. „Cera“ meldet aus Tokio: Dem Parlament, das Freitag in vierzehn Tagen zusammentritt, ist als erste Regierungsvorlage die Nachbewilligung von 940 Millionen Yen für beendete Kämpfe zugesagt.

c. B. Rotterdam, 3. April. Die Bevölkerung derjenigen Gebiete, auf denen ein erstes Zusammentreffen zwischen Chinesen und Japanern stattfinden müßte, ist größtenteils geflohen. Demonstrationen gegen Japan in der Provinz dauern an. Zahlreiche japanische Geschäfte haben schließen müssen. Ihre Inhaber sind nach Japan zurückgekehrt. Wie ein Telegramm aus Tokio meldet, herrscht dort in allen Volksschichten äußerst erregte Stimmung, die sich nur mit den Zuständen vergleichen läßt, wie sie vor Beginn des russisch-japanischen Krieges herrschten. Die Spannung auf die kommenden Ereignisse ist bedeutend größer, als sie vor Beginn der Kämpfe um Kiautschou gewesen ist.

Die indische Gefahr.

c. B. Wien, 4. April. Die „Reichspost“ meldet aus Stockholm: Indirekt wird aus London berichtet, daß in den letzten Tagen neun Truppentransportschiffe mit europäischen Truppen nach Indien abgegangen sind. Seit zehn Tagen sind die Londoner Cithenhäuser ohne Brief- und Drahteingänge aus Indien.

c. B. Zürich, 3. April. Der „Tagesanzeiger“ erzählt, daß sich die Gerüchte von europäischen Truppentransporten aus England nach Indien als Tatsache erweisen. Auch die von den Dardanellen zurücktransportierten Truppen sind, wie das Blatt zuverlässig erzählt, nur zum kleinen Teil nach Mesopotamien gegangen, die Mehrzahl sei bereits auf dem Wege nach Indien.

Massenverhaftungen in der russischen Hochverratsaffäre.

c. B. Wien, 3. April. Das „Deutsche Volksblatt“ meldet aus Petersburg über Kopenhagen: In der neuen Hochverratsaffäre haben bisher etwa 100 Verhaftungen stattgefunden. Die Polizei nahm bei allen Ausländern eingehende Hausdurchsuchungen vor. Auch aus Wostan und Odesa werden neue Massenverhaftungen gemeldet. In Wostan wurden fünf Hochschulprofessoren wegen angeblich antimilitärischer Propaganda in Untersuchungshaft genommen.

Venizelos' Kriegs- und Eroberungspläne.

Athen, 2. April. Ministerpräsident Gounaris hat Venizelos schriftlich die Antwort auf seinen Brief vom 31. März an den Minister des Auswärtigen Zographos zugestellt.

In diesem Briefe wird festgehalten, daß Venizelos, um die Gefahren, die Griechenland von seinen Bulgariens bedrohen, die es dem Staate als die Kalamas von Drama, und Kavalita abiraten wo lke. Gounaris fragt in dem Briefe weiter, ob Venizelos sich nicht erinnere, daß es schon so weit gekommen war, daß er bereits die Einzelheiten über den etwaigen Austausch der Bevölkerung behandelt habe. „Die etwaigen Zugeländnisse, von denen Ihr Brief spricht“, fährt Gounaris fort, „zeigen nicht, wie man die bulgarische Gefahr beseitigt. Die jetzige Regierung meint auch, daß man für das Heraustrreten aus der Neutralität entschädigt werden muß. Sie wird jedoch einen Ausgleich durch Zugeländnisse an Gebiet ablehnen, eben um die bulgarische Gefahr zu beseitigen.“

Venizelos gibt auf diesen Brief wieder eine längere Antwort, in welcher er behauptet:

Niemals habe er Vorläufe oder eine Erörterung über die Abtretung von Kavalita und Drama eingeleitet. Im Gegenteil habe er bulgarische Forderungen bei Beginn des europäischen Krieges zurückgewiesen. In König Konstantin habe er aber einen Privatbrief geschrieben, in dem er seine Gedanken ausgesprochen und die Möglichkeit gegen über Bulgarien Zugeländnisse zu machen, ausgesprochen habe, um die Neutralität Bulgariens während eines Eingreifens Griechenlands zu sichern.

„Ich habe in diesem Briefe geraten“, sagt Venizelos, „zweitausend Geviertelometer von Mazedonien zu folgenden Bedingungen abzutreten:

- Erstens: Als Ausgleich für die gemachten Zugeländnisse wird uns das Gebiet Doiran und Guegeli in der Größe von tausend Geviertelometer abgetreten;
- zweitens: Bulgarien tritt hiernach als Verbündeter Serbiens und Griechenlands aus seiner Neutralität heraus;
- drittens: die Abtretung findet nach dem Kriege statt und nur, wenn der Sieg der Dreiverbündeten Griechen- land von Kleinasien ein Gebiet von hundertvierzigtausend Geviertelometer liefert.“

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Das Tagebuch des Leutnants Tschun-Tschul. Von unserem zum Offizier entlassenen Kriegsbereiterkatter, (Nachdruck verboten.)

Tschun-Tschul war ein kleiner Chinesenjunge, der dem russischen General Kuropatkin während des russisch-japanischen Krieges irgendwo in einem Dorfe der Mandchurei angenehm auffiel. Der General liebkte den aufgeweckten Knaben in eine Kadettenakademie, Tschun-Tschul wurde russischer Offizier und trat zu russischen Familien in nahe Beziehungen. Bei Kriegsausbruch war er Zugführer in einem Regiment der 27. Division, bei seiner Gefangennahme führte er eine Kompanie, die außer ihm gar keine Offiziere mehr hatte. Als es bei dem letzten Angriff vor seiner Gefangennahme zum Handgemenge kam, fiel eine Granate in seine Nähe und warf ihn betäubt zu Boden. Als er wieder zu sich kam, sah er die furchtbaren Verluste seiner Kompanie, die meisten tot, die anderen wohl geangenen. Er erhob sich aus dem Leidenhügel, ging auf die deutschen Linien zu und übergab einem Offizier seinen Degen.

Das Tagebuch wurde bei ihm gefunden. Er stellte es einem Offizier zur Verfügung. Der Freundschaft eines mir bekannten Kürassierleutnants verdanke ich es, daß ich einige Teile der einfachen, aber recht aufrichtigen und charakteristischen Aufzeichnungen veröffentlichen kann. Von chine-

ihrem Fühlen ist fast nichts zu spüren, vielmehr die gute Beobachtungsgabe für Kleinigkeiten. Der jeweiligen sentimentalen Ton liegt in Duhenden von zufälligen Offiziersgebühen wieder, auch die Söhnungslosigkeit zwischen den Zeiten. Die Geschichte, um die es sich in dem Tagebuch handelt, haben fast alle in allererster Teil des Feldzuges stattgefunden. Aber auch den Rückzug Kamenpans nach dem Stienen hat Leutnant Johann-Johann mitgemacht. Sein Regiment verlor dabei die letzte Bataillon.

Aus dem Vorstehenden wird eine faum sehr energische, aber nicht unempfindliche Persönlichkeit; man kann einen kleinen Begriff von den Kriegsergebnissen im Osten in der Auffassung eines anständigen Feindes bekommen. Ich glaube deshalb, daß die paar Stücke, die ich hier weitergeben will, für den deutschen Leser Interesse haben.

Rolf Brandt, Kriegesberichterstatter.

Tagebuch.

Der Deutsch-Russische Krieg brach völlig unerwartet aus. Die Zeitungen schrieben nur von Österreich und Serbien, aber von einem deutsch-russischen Kriegsfeld nicht.

Sonnabend, den 25. Juli, hatten wir in unierer Kasino einen lustigen Abend mit Zügen, die von den Regimentsdamen sehr ungeschmäht wurden. Die Flieger waren um diese Zeit aus im Deutscher Lager. . .

Das Regiment 100 rückt aus. Ich frage: Warum? Man antwortet mir, es wäre loben ein Befehl gekommen, daß das Regiment aus dem Lager in seinen Standort zurückkehren müsse. Und zwar nach Wiestob zweis Mobilisierung. Ich fuhr ins Lager herein und dort hörte ich, daß meine Kompanie den Auftrag bekommen hat, den Eisenbahntransport mit Dinst zu bewachen. (Es handelt sich um die Strecken Endflüssen—Dinst—Petersburg und Dinst—Kiga.) Nachher stellte es sich heraus, daß dieser Auftrag nicht für meine, sondern die 10. Kompanie bestimmt war.

So lebten wir noch einige Tage, die Zeitungen schrieben sich aus. Es schwirrten die ungläublichsten Gerüchte herum.

Das drahtlose Telegraphen der Regimentsdamen arbeitet fehlerhaft. Im allgemeinen glaubte man aber zuerst, daß es nur zum Kriege zwischen Serbien und Österreich kommen werde. Damit Deutschland sich in die Sache nicht einmischen und nicht mobilisieren, sollten Rußland und Frankreich einen Druck auf Deutschland ausüben.

Dann wurde Deutschland Angst bekommen (!) und die Sache wäre damit erledigt. Wenn man Serbien helfen möchte, kamen nur die jüdischen Militärbezirke in Frage, und wir würden unsere Finanzen aufheben und dabei in unsern Standorten bleiben. So dachten besonders die hiesigen Hauptleute und Stabsoffiziere. Wir jungen Leutnants dachten überhaupt an nichts, sondern gingen um so lieber auf den Bahnhof ins Restaurant, das nicht geschlossen war. Nur durfte dort kein Alkohol vertrieben werden. Es wurde gesamtweise in Limonadenkassinen umgepackt. So lebten wir dahin und hatten den ganzen Tag nichts zu tun. Ich für meine Person arbeitete ja, denn ich sollte zum 1. August mein Projekt eines Hydroplanes dem Marinegeneralstab vorlegen. Ich benötigte meine Arbeit zwar, kam aber nicht dazu, sie wegzuschicken, da uns die Mobilisierung dabei übergriff.

Am 30. Juli hatte ich den ganzen Tag gearbeitet. Abends, als ich mit der Arbeit fertig war, ging ich zu meinem Bekannten, dem Beamten Kufste, und blieb dort zwei Stunden in Gesellschaft von zwei jungen Mädchen. Ich war im Begriff, nach Hause zu gehen, als der Besuche meines Freundes heringeführt kam und ihm eine Briefkarte gab, auf der stand, daß die Mobilisierung angeordnet war, aber infolge des Krieges nicht mehr antrat. Es war schon unterwegs nach Wiestob.

In Dinst verabschiedete ich mich von meinen Eltern, der Abschied war sehr rührend. Dann ging meine Schwester in eine Ecke, gab mir ein verschlossenes Kuvert und bat mich, es bei mir zu tragen. Ich bewachte es auch auf und trage es in der Tasche. Was darin steht, weiß ich nicht, ich werde es nach dem Kriege lesen, wenn ich noch leben werde.

In Wina hatte ich längeren Aufenthalt. Ich ging zu meiner früheren Braut und verbrachte einige Stunden bei ihr. Dann fuhr ich nach Oita. Hier traf ich endlich mein Regiment, das Stellung aussoß und Drahtzindernisse auflegte.

Nach zwei Tagen rückten wir aus den Dittar Stellungen nach Wiestob aus. In Wiestob sah ich die ersten Zeremonien. Einen Deutschen und einen Russen; sie lagen beide auf einem Wagen und schrien. Es begannen auch die ersten Geschosse. Mein Bataillon war als Reserve der Division zurückgehalten, bei uns war auch die Standarte. So konnte von unserem Standpunkt aus das Gesicht ganz beobachtet. Als eine Batterie vor uns das Feuer eröffnete, wurde sie sofort von der deutschen Artillerie zugegeben. Das Dorf stand in hellen Flammen. Die fünfte Batterie wurde lange Zeit vom Feinde geschloß. Zuerst schoß die deutsche Artillerie zu kurz, dann zu weit. Allmählich schoß sie sich aber großartig ein. Die Geschosse fielen genau in unsere Batterie, die dann auch darauf sofort schwieg. Der Zügel veränderte sich in einen Geier, von dem aus eine hohe Rauchwolke aufstieg. Ich befand mich um diese Zeit beim Divisionstafel, einige Schrapnellstücke fielen bis in unsere Batterien herab, nur Trümmer blieben wurden und Stücke von Menschenfleisch. Aber nach einer halben Stunde hörte der Gegner auf zu schießen. Die Rauchwolken zerzausten sich, und in einigen Minuten gingen unsere Batterien wieder an zu feuern. Sie wurden wieder mit feindlichen Geschossen überhäufelt, aber feuerten jetzt wenigstens mit Pulver. Ich bewunderte diese Batterien wie lebende Wesen. Links von der Windmühle stand die sechste Batterie, die lebende war die unglücklichste. Sie mußte im starken Feuer Stellungswechsel vornehmen. Viele Pferde und Leute waren tot.

Ich sah mir auch vom weitem den Infanteriekampf an, der günstig für uns land. Es handelte sich um die Regimenter 99 und 100. Da kamen plötzlich Leute zurückgelaufen und riefen: „Patronen, Patronen! Wir haben keine Patronen mehr!“ Das ergab sich so, daß ich auch anfangs zu schreiben: „Patronen, Patronen!“ Neben mir hielt der Leutnant Grotzmann, der die Patronen unter sich hatte und sich schamlos aus dieses furchterliche Bild. Ich hörte ihn an: „Wah! Die doch Patronen kommen, unsere Leute kommen ja an.“ Er lag mir darauf hilflos, er hätte schon alles veranlaßt, aber er könne keine Pferde mehr beschaffen, weil sie zu müde wären. Das empörte mich bis ins Innerste.

Allmählich ließ das Geschloß nach, Bernumende kehrten zurück und sie sagten, das Regiment 100 und die 27. Infanteriedivision wären völlig vernichtet. Ich dachte bei mir, wie unisoni doch dieses Menschengeschloß war.

Kaum hatte sich alles etwas beruhigt, als der General Bulgakov plötzlich die Meldung bekam, wir würden in der Nähe von Kowalewa angegriffen. Schützpatronen wurden herausgeschickt, aber sie fanden den Feind nicht.

Allmählich wurde es dann ganz ruhig. Ich verspürte einen furchtbaren Hunger, nur 1 Uhr hatte ich gar nichts gegessen. Ich sah einen Russen stehen, der sich selbst in die Wunde oder vor Kiste auf. Am Morgen wachte keiner von uns, was mit dem Gegner geschah war, ob er zurückgegangen sei oder ob er angreifen werde. Wir hatten keine Reserve mehr. Sie waren alle aufgerufen.

Der Divisionsführer Bulgakov ging nervös auf und ab und wollte allein gelassen werden. Endlich ließ er zum Fernsprecher und veranlaßte sofortige Aufklärung, wo der Gegner gestanden sei. Nach einer halben Stunde kam die Meldung, daß der Gegner abgezogen sei. Die Freude im Stab! Man plauderte und scherzte, die Kerze lüben uns alle zum Tee ein.

Nach dem Geschloß waren zwei Tage vergangen. Tage so wie im Wälder. Die Leute betamen regelmäßig ihr Essen und wurden allmählich gelobt, was aber gar keinen Eindruck auf sie machte. Aber mußte, daß man nicht umsonst „Hurra“ gerufen hatte, daß es wieder vorwärts ging und wieder ein Kampf zu erwarten sei. Die Leute waren sehr glücklich, als sie in Schreppen waren, denn es gab Schweine, Enten, Gänse, alles umsonst. Unterwegs gab es auch ab und zu Weinhandlungen, welche die ganze Nacht in „Betrieel“ waren. Des Morgens wurden die Vorgesetzten nur die Schulten, wenn sie die vielen Weinsäcken in der Nähe des Wirts liegen sahen. Man trant Sekt, Bordeaux, Cognac. Ich bekam von meinem Kompanieführer fünf Flaschen Wein, die ich in meinen fünf Leeren Köffer legte. Leider sah ich ihn nicht wieder, da die Bataillon vom Regiment zurückblieb. Jetzt wird sie wohl irgendwo in der Welt umherhertzen. So aßen wir Gänse, Enten, tranken guten Wein und rauchten gute Zigarren. Ich konnte mich aber zuerst nicht an die Zigarren gewöhnen.

Allmählich bezog sich der schreckliche Geschloßtag, wir marschierten täglich hies nach Deutschland herein. Endlich hielten wir in Strubödem, wo es sehr viel Säunen und Gänse gab. Unsere Soldaten verließen es nicht sehr gut. Führer zu fangen, das mußten immer die Kofaken tun. Die Kofaken waren in diesem Fach überhaupt Spezialisten. Wenn man hungrig war, sagte man im Spak; ich gehe jetzt ein Schwein „kaufen“.

Mit dem Feind hatten wir keine Fühlung, wir wußten nur, daß er zurückging. Meine Kompanie war Artilleriebedeckung, und wir marschierten unmittelbar hinter der Artillerie. Möglich wurde gehalten und die Artillerie fuhr im Galopp heraus. Ich lief hinterher und konnte sie nur mit Wägen und Not einbringen. Vor uns stand eine lange Kofane, es war die 27. Infanteriedivision. Der Feind stand in ihrer Fronte, und die feindlichen Geschosse trieperten fortwährend über der Marschstraße hinweg frontal an. Regiment und die 25. Infanteriedivision hatten keinen Anzug, und die 25. Division in der Fronte. Sie hatte sich dabei selbst in der Fronte erwidern lassen. Allmählich wurde dann die Sache wieder gut gemacht. Die Artillerie wurde noch mehr nach links herausgezogen und stand des Geländes wegen vollständig ungedeckt. Ich war links davon als Bedeckung. Der Hauptmann D., ein furchtbarer Feigling, nahm einen Zug in Reserve und legte sich mit den Leuten in den Graben, während ich mit meinen Leuten da oben in völlig freiem Gelände richtiges Kanonenfutter war. Die feindlichen Artilleriegeschosse flogen über unsere Köpfe hinweg. Es war unmöglich, sich einzubringen, und immer mehr und mehr schoß sich der Feind auf uns, die wir links von der Artillerie lagen. Ein D. sagte ich, wie unsere Batterie eine Stellungswechsel vornehmen muß, und die 27. Kompanie, die als Reserve weiter zurückging, und bemerkt mich nunmehr, nicht mehr zweites meine Leute und mich dem feindlichen Feuer aussetzen. Ich glaubte, der Feind wollte abbauen. Da kam aber der Oberst Cholmisch und sagte, daß sein Bataillon zurückgegangen sei und aufzurufen wäre. Er fing an zu weinen. Ich sah, daß ich hier nicht am richtigen Plage wäre, daß ich hier wie ein Feigling weit hinter der Front stünde, während vorne die Leute starben. Da kam auch der Führer der 8. Kompanie und sagte: „Die anderen 200 Mann sind gefallen!“ Diese Erklärung schien mir verächtlich. Dem Oberst Cholmisch glaubte ich, daß sein Bataillon aufzurufen wäre, aber dem Stabsoffizier Rittmeister Demmentz glaubte ich nicht. Nach einer halben Stunde befahl der Regimentskommandeur den Befehl: „Der Feind geht zurück und ihr Regiment nimmt die Verfolgung auf.“

Man sah es dem Kommandeur an, daß er an das Zurückgehen des Feindes nicht dachte, er sprach er die die Überzeugung, daß sein Regiment völlig vernichtet wäre. Mit gedämpfter Stimme sagte er: „Der Stab muß! Die Standarte und ein Zug bleiben bei mir.“ Der Angriff wurde auf ein weißes Haus angelegt. Schützpatronen wurden wieder gebildet und hinter uns der Stab mit seiner Standarte. Am Dorfe stand unsere Mörserbatterie und schoß ansehend flankierend auf den Gegner. Wir durchschritten das Dorf, nachdem wir die Verhaue zerstört haben. Da hörte man vorn rechts Maschinengewehrfeuer, immer weiter ging es vorwärts, und da merkten wir erst, daß unsere Mörserbatterie auf unsere eigenen Maschinengewehr schoß. Der Feind hatte das Feuer ansehend ganz eingeleitet. Jetzt betamen wir auch von rückwärts Artilleriefeuer. Es war unter eigenem. Ich sah mich mit meinen Leuten links heraus, der Feind sah mich aber nicht. Ich sah die Branne, und er kam mit all seinen Leuten zu mir. Er wurde wieder hartes Gewehrfeuer hörbar. Die Kugeln pfliffen und kamen vorbei. Hier bedekten sehr viele den Boden, die meisten waren tot oder schwer verwundet, sie röhnten und baten um Hilfe. Aber wie helfen? Es lagen ja deren so viele. Man konnte diese Weie die Weie des Todes nennen. Ich sah

einen Mann mit geschmettertem Arm, das Blut floß in Strömen, ich rief ihm zu: „Satten Sie den Arm hoch!“ Er schüttelte: „Ich kann nicht.“ Ich konnte nicht helfen, meine Leute gingen vor und ich mußte mit. Am nächsten Dorfe sehe ich, daß liegt ein verwundeter deutscher Offizier, mit der einen Hand hält er die Wunde, mit der anderen hält er etwas in der Tasche, ich sehe aber, daß er keinen Revolver hat. Der deutsche Offizier, der in mir einen Offizier erkannte, schüttelte seine und bat um Hilfe.

Dabei ging aber der Gegner furchtbar zurück. So rückten wir vor bis zum Dorfe Werdeln und hielten es am Wir gruben uns dann in der Nähe ein und blieben in den Schützengräben. Dann wurden die Leute meiner Kompanie beerdigt. Ein langes großes Loch, da wurden sie alle hineingelegt. Auffällig ist es, daß fast alle Toten die Hand an der Stirne hatten. Ob es von starken Schmerzen herührt oder die Leute sich noch im Todesstadium befremten? Der Arzt sagte mir, das entstände durch den letzten Todesanfall des Menschen.

Es war ein schreckliches Bild. Ich dachte mir, wenn die Angehörigen diese Gefallenen jetzt hier wären und das sehen könnten, dann könnten sie wohl mit ihren Tränen dieses so wenig Heie Loch mit den Toten füllen, und das Herz könnte zerreißen vom Weinen der Angehörigen dieser vielen Toten. Jetzt weint keiner um sie. Mit ersten Geheistern — auf Befehl des Vorgesetzten — werden sie nebeneinander von ihren Kameraden gelegt. Der Kommandeur und der Geistliche gehen von einem Grab zu dem anderen.

Ich werde mein Pferd und reite zur Stellung zurück, ich bewundere die schöne deutsche Natur. Wie schön ist nur die Welt! Aber warum umschlachten sich die Leute so sinnlos gegenseitig ab? So roh, so gemein! Diese schöne Natur Gottes lo zu entheiligen! Ich bin nicht um mein Leben besorgt. Ich ergebe mich in mein Schicksal. Ich würde mich aber doch freuen, wenn ich mit dem Leben davonkäme. Aus Gesicht muß man mit dem Gedanken gehen, daß man fallen wird. Das Günstigste ist noch, man wird verwundet. Alles ist Zufall und Schicksal.

Wir waren 107 Kilometer marschiert, und man sagt, wir hätten schon ganz Sibirien im Besitz. Die Bahn ging bis Jüngerburg, dort hatten wir Lazarete und Badereten eingerichtet.

In einem Bader machten wir Halt. Außer unserem Regiment war noch hier das Regiment 97. Vorposten wurden am ganzen Bahndamme aufgestellt. Es war sehr wenig schön, wir hatten hier weder Fleisch noch Wasser, auch taktisch fand ich diese Stelle durchaus unrichtig. Wir waren zu weit vorne, rechts von uns und hinter uns standen die Deutschen. Rechts von uns war Tapan, links davon mit der Front nach Norden die 25. Division, links von uns nach rückwärts gestaffelt die 27. Division.

In dieser Stellung blieben wir eine Woche, dann gingen wir in eine Stellung an der Wle, wo es zur Schlacht kam. Rüstig lag vor der Schlacht waren wir dort eingetroffen. In der Nähe lag das Gut Groß-Wlauen, das einem deutschen Offizier gehörte. Der deutsche Offizier hatte seine ganze Dienerschaft zurückgelassen. Wir kamen nach und müde dort an und betamen sofort ein Frühstück. Ich war so müde, daß ich gar nichts essen wollte, und ging gleich schlafen.

Abends wurde wieder gegessen. Die Einrichtung war sehr schön. Alles alte antike Sachen. Die Hausärztin, eine Frau von 28 Jahren, bediente uns. Man sah es ihr an, daß sie irgend einen Kummer hatte, aber trotzdem lächelte sie, um nur tapfer zu erscheinen. Die andere, es war die Gouvernante, war rothaarig; sie gestief mehr. Es sah aus so aus, als ob sie immer schliefte. Ich bewunderte sie immerzu. Während dieser beiden war noch ein schwarzhaariges Mädchen von 17 Jahren da; was sie war, weiß ich nicht, ich sah sie nur zweimal.

Ich kann mir die Angst dieser drei Frauen denken, besonders wo wir so viele waren und doch jetzt im Kriege Macht und nicht Recht herrscht. Wir waren 10 Offiziere und wohnten alle an einem Ende des Hauses. Bei Tisch wurde dann mit diesen Mädchen gesprochen. Es fielen auch Witze. Besonders frei benahm sich der die Hauptmann A. Ihm gefiel die Rothhaarige. Die armen drei Frauen taten mit leid. Dieser alte Wüstling!

Ich kann sagen, daß der Oberleutnant und wir vier junge Leutnants uns in jeder Weise vornehm benommen haben. Wir waren sogar zurückgehalten, und es sah aus für einen anständigen russischen Offizier geteilt. Besonders, da wir die Eroberer waren und sie die Besetzten. Und allmählich konnten diese Frauen auch Vertrauen zu uns. Sie trugten mich auch manchmal um Art. So lebten wir eine Woche sehr gut, aber gut und schliefen in sauberen Betten. Besonders viel of der Oberleutnant S. . . weshalb wir ihn den Kommandeur mit dem großen Appetit nennen.

Da, eines Abends, als wir gemütlich zusammensaßen, kam der Leutnant Professor herein mit fünf verwundeten Leuten und teilte mit, daß die Deutschen uns angegriffen. Wir gingen wieder Geschloß! Ich ging gleich in die Schützengräben zu meinen Leuten schlafen.

Am Morgen früh begann lebhaftes Gewehrfeuer. Es war starker Nebel. Ich befahl den Leuten, Deckung zu nehmen, und sah durch das Fernglas. Da erkannte ich einen deutschen Mann und gab einen Schuß ab. Er versank. Ob er gefallen war? Das wäre dann der erste Mensch, den ich getroffen habe. . . Da fiel auch der erste deutsche Granate gleich hinter uns. Wir gaben eine Salve ab, und es begann der blutige Tag. Es folgte heftiger Artilleriekampf ein. Eine schwache Batterie stand auf 700 Meter hinter uns. So gingen die deutschen und russischen Granaten über unsere Köpfe hinweg. Schließlic gedankt man sich auf diese Geschosse, und ich übergab die Führung einem anderen und las die Zeitung. Allmählich gingen die Geschosse an, in unserer Nähe einzuschlagen. Einen furchtbaren moralischen Eindruck machte die schwere deutsche Artillerie. Es scheint, als ob alles in tausend Felsen zerfallen würde. Die Erde zittert und in der Luft fliegen tausend Splitter. So lag ich 14 Stunden im Feuer.

So lebte man dahin, jeden Augenblick kam der Tod einzu-treten, vor und hinter uns schlugen die Geschosse ein. Dieses Gefühl und diese Ungewißheit machen einem allmählich ver-rückt. Wie sieht man sich nach dem Sonnenuntergang, nach der Dunkelheit!

Ich bin müde und so zusammengefunken, ich kann nicht mehr schreiben. . . Johann-Johann.

Verantwortlich für den vollständigen Text: Siegfried Dyd; für den russischen Teil, für Protokollführer: Gertrud Schindler; Eugen Brinmann; Pauline, Vermögensamt: S. S. Siegfried Dyd; für Ausland und letzte Nachrichten: Dr. Karl Baer; für den Anzeigenteil: Albert Warz; Druck und Verlag von Otto Denbel. sämtlich in Halle. — Inskribten an die Schriftleitung, Verträge, Einwendungen usw. sind bis in die Redaktion der „Sächsischen Zeitung“, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten.